

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

1918

Illustration: Reichskanzler Dr. Michaelis

[urn:nbn:de:bsz:31-92204](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-92204)

Protrationen für den Einzelnen heruntersetzen. Aber durch diese, allerdings schmerzliche, Maßregel und durch die Zufuhren aus dem eroberten Rumänien ist es möglich geworden, die geringe Brotmenge bis zur neuen Ernte ohne weitere Kürzung zu verteilen. Der jetzige Reichskanzler hat sich als Leiter der Reichsgetreidestelle das Vertrauen des deutschen Volkes reichlich verdient.

Biemlich befriedigend war auch die Regelung des Fleischverbrauchs. Die Reichsfleischkarte vom 2. Oktober 1916 sorgte dafür, daß arm und reich in gleicher Weise bedacht würden. Und auch der Preis ist, im Verhältnis zu der allgemeinen Verteuerung, nicht übermäßig gestiegen; — mit Ausnahme der Dauerwaren: Schinken, Mettwurst usw., für die ungemessene Preise gefordert werden.

Weniger gut stand's um Milch und Butter. — Die Fische, welche im Winter 1916 noch reichlich angeboten wurden, sind verschwunden, seit sie „erfaßt“ sind.

Die schwerste Last aber ürbete unserem Volke die Miskerte in Kartoffeln auf. Der Herbst 1916 brachte zum die Hälfte des normalen Ertrages in diesem für die ganze Bevölkerung so wichtigen Nahrungsmittel. Schlechtes Erntewetter, früher Frost, herfürzte Maßregeln in der Versendung und Verteilung kamen hinzu. Immer knapper wurden die Mengen in den üblichen Kartoffel-Verkaufsstellen. Denen, die sich für den Winter versorgt hatten, mußten von ihrem Vorrat Abzüge gemacht werden zum Nutzen derer, die gar nichts mehr hatten.

Es war nur gut, daß die Steckrüben reichlich geachsen waren. Die halfen aus! Sie haben Kartoffeln und Sauerkraut, Marmelade und Mehl ersetzt. Wo man auch zu Tisch setzte, überall erschien die unvermeidliche Steckrübe: gekocht, säuert, als Pudding, als Rotkrautstrich, frisch und gebratet, bis hoch in den Sommer hinein, bis wir alle aufmeteten als endlich, endlich!

Die neuen Kartoffeln kamen und dem Steckrübenjahr ein Ende machten. Möchte es nicht wiederkehren! (Die gute Kartoffelernte verspricht uns ja in diesem Stücke leichtere Zeit.)

Nun, unser Volk ist durchgekommen durch diesen Winter und Frühjahr, freilich nicht ohne schwere Einbuße an Gesundheit und Volkskraft. Die viele sind in dieser Zeit Krankheiten erlegen, die an sich für sich nicht tödlich zu verlaufen brauchten, denen ihr geschwächter Körper aber keinen Widerstand mehr entgegensetzen konnte. Wie hat unter den Schwachen, den Alten, den Geisteskranken der Tod schauerliche Ernte gehalten. Wie bleich und schmal sind vielfach unsere Kinder. Und das Bitterste bei dem allen ist der Gedanke: „Es hätte manchen mancher von diesen Rotfüßen vermieden werden.“

Woran liegt es nur, daß unser Volk, das sich in dem Kampfe gegen den äußeren Feind so herrlich bewährt, dieser inneren Schwierigkeiten so wenig Herr werden kann?

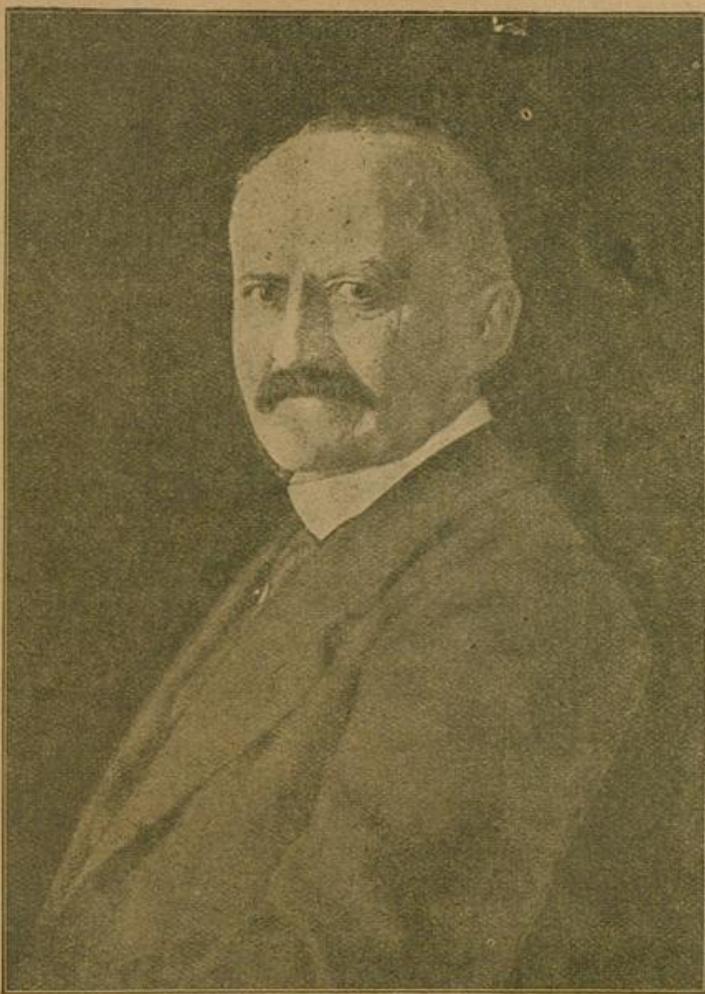
Es wird jetzt viel gescholten, von den Untertanen auf die Behörden, von den Behörden auf das Publikum, von den Städtlern auf die Landleute und umgekehrt. Gewiß liegt Schuld auf allen Seiten. Ein Geist des Reichwerdenwollens hat alle Stände ergriffen. Im Anfang des Krieges konnte man wohl das Wort hören: „Wenn wir auch ganz arm werden; wenn auch alle unsere Ersparnisse aufgezehrt werden; wenn wir ganz von vorn wieder anfangen müssen, unser Wirtschaftsleben auszubauen —, was schadet das, wenn nur Deutschland frei wird!“ Solche Gesinnung ist jetzt ganz selten. Die so dachten, sahen im Laufe des ersten Kriegsjahres, wie die Rücksichtslosen, rasch Zufassenden riesigen Gewinne im Kriege aufhäufte. „Warum soll ich nicht auch nehmen, was ich bekommen kann?“ Für viele ist die Kriegszeit Geschäftszeit geworden, so daß wohl der eine oder der andere das elende Wort prägt: „Meinetwegen kann der Krieg noch viele Jahre dauern!“

Und diesem Sinne kam willig entgegen die elende Unlust, sich etwas zu versagen. Die das Geld hatten, wollten nun auch von ihrem Gelde etwas haben. Sie zahlten lieber die unsinnigsten Preise, als daß sie sich einen ihrer gewohnten Gemüße versagten. Dadurch erst sind die Preise vielerorten so schlimm gestiegen. Die Bauersfrau, die sich schwer und einsam auf ihrem Hofe gemüht hatte, sagte sich: „Warum soll ich denn nicht nehmen, was mir angeboten, ja aufgedrängt wird?“

Besonders betrüblich ist es allen Volksfreunden, daß das Bierbrauen nicht einzudämmen war. „Ich will mein Bier haben“, so klang es, weniger aus den Reihen der Feldgrauen an der Front, aber von den Satten und Faulen in der Stuppe und in den großen Städten her.

Die Regierung gab nach, erlaubte den Bräuern sich mit Gerste einzudecken, wagte höchstens einige halbe Maßregeln, so daß viele Millionen von Zentnern Gerste auch in diesem Notjahr verbraucht sind, die man hätte zu Grütze und Graupen verarbeiten sollen als willkommene Zubuße zu der knappen Ernährung. Das hat schon mancher Mutter das Herz schwer gemacht.

Der Erbfeind der Deutschen, Mißtrauen und Eifersucht, machte so wieder auf. Was wurde nicht alles an törichten Gerüchten geglaubt! Wie viel ist über die Obrigkeit gescholten, wie wenig ist versucht, sich in ihre Schwierigkeiten hineinzubetten. Die meisten machen sich's gar nicht klar, was das heißen will, einem Volke von 70 Millionen die tägliche Nahrung gerecht zuzumessen und dabei auf alle



Reichskanzler Dr. Michaelis.